

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 6: Walliser Sonder-Nummer

Artikel: Land und Volk in einer Walliser Selbstbetrachtung
Autor: Kämpfen, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN 15. JULI 1946

33. JAHRGANG Nr. 6

Dank an die „Schweizer Schule“

Seit einer Reihe von Jahren ist die «Schweizer Schule» das Organ des Oberwalliser Lehrpersonals. Während der 9 Jahre, da wir dem Erziehungsdepartement des Kantons Wallis vorstehen, hatten wir oft und oft Gelegenheit festzustellen, dass die «Schweizer Schule» von grösster Bedeutung ist für die Aus- und Weiterbildung all derer, die sich mit der Erziehung und Ausbildung unserer Schuljugend zu befassen haben.

Aus diesem Grunde haben wir uns bereits vor Jahren entschlossen, diese Zeitschrift zum offiziellen Organ des Oberwalliser Lehrpersonals zu erklären und alle in der Primarschule tätigen Lehrpersonen zu ihrem Bezug zu verpflichten.

Wir können uns zu diesem Beschluss nur beglückwünschen. Heute, da die «Schweizer Schule» dem Wallis eine Sondernummer widmet, benützen wir mit grosser Freude die Gelegenheit, um ihr zu danken für die grossen und vielseitigen Dienste, die sie dem Schulwesen unseres Kantons geleistet hat.

Wir wünschen von Herzen, die «Schweizer Schule» möge sich immer mehr verbreiten und entwickeln, denn wir sind überzeugt von ihrem grossen und glücklichen Einfluss auf die Vorbereitung unserer Jugend für die schweren Aufgaben von morgen.

Der Erziehungsdirektor: C. Pitteloud.

Land und Volk in einer Walliser Selbstbetrachtung

Seit dem Zeitalter des Fremdenverkehrs, das uns mit dem zweifelhaften Geschenk der Propaganda bedacht hat, ist dem Wallis und den Wallisern zu oft und zu sehr gehuldigt worden, als dass sich auf ein paar Seiten die überschwengliche Lobeshymne um ein paar Töne tiefer setzen liesse. Man verspürt auch nicht besondere Lust zu dieser Arbeit; denn so entrüstet der Durchschnittschweizer Komplimente an seine Person von sich weist, so gern nimmt er sie an die Adresse s e i n e s Kantons entgegen. Aber lassen wir für einmal unsere Kantönl-Eitelkeit! Versuchen wir, Licht und Schatten gerecht über dem Tal des Rottens zu verteilen, ohne jener Böswilligkeit zu verfallen,

die noch rasch vor Ferienbeginn in das farbenfrohe Bild der Prospekte ein paar schwarze Striche hineinkleksen möchte! Schliesslich hat jede Medaille ihre Kehrseite: das schöne Bernbiet kennt seinen Verdingbuben-, das hohe Militärdepartement seinen Internierten-Skandal, und auch hinter dem stimmungsvollen Walliser Wappen, aus dem so unschuldig die Sterne der 13 Zehnenden hervorleuchten, gäbe es viel politischen und andern Staub wegzukehren.

Wohl weil wir schon im Mittelalter in einer eigenen selvstherrlich abgeschlossenen Republik lebten und erst 1815 dem Bund der Eidgenossen beitraten, sagen die übrigen Helveter nicht ungern von uns, wir seien rückstän-

dig und verkörperten unter den zweiundzwanzig Ständen so etwas wie den «conservatisme incarné et personnifié». Ausser den Machtkämpfen um die Regierung und jenen zwischen Deutsch- und Welschwallisern höre man aus diesem Kanton nicht viel. Entschieden ein zu leichtfertiges Urteil: wir Walliser leben gar nicht hinter dem Mond, sondern nur hinter und zwischen den Bergen, die erst in den steilen Seitentälern so nahe zusammenrücken, dass man alleweil den Kopf anschlägt und ihn auf diese Weise abhärtet.

Der Nachweis fiele leicht, dass gerade die Walliser in der Geschichte den übrigen Schweizern recht oft um Nasenlänge voraus waren. Laut Ueberlieferung, die leider dokumentarisch zu wenig belegt werden kann, soll ein Gommer Dorf von hundert Seelen schon im Mittelalter das Frauenstimmrecht gekannt haben. (Heute dürfen diese wackeren Gommerinnen wegen unserer modernen Staatsverfassung zwar nicht mehr stimmen, aber regieren sollen sie anscheinend immer noch.) Und ein Walliser Ingenieur namens de Rivaz hat lange vor andern Konstrukteuren das erste Auto gebaut und in Montreux vorgeführt, zwar noch nicht auf glatten und staubfreien Strassen, weil damals die Oberflächenteerung vom Walliser Arzt Dr. Guglielminetti, alias «Docteur Goudron», noch nicht erfunden war. Cäsar Ritz, den armen Ziegenhirten aus dem Goms, will ich gar nicht nennen. Wer kennt nicht die grossartigen Ritz-Hotels, mit denen er die meisten Weltstädte beschenkt und damit nicht gerade ein Zeichen von der Bescheidenheit seines Bauernvolkes gegeben hat! Unser Geissbub trug den Luxus in die Welt hinaus und soll sich später bei grossen Empfängen geschämt haben, dass seine Hände aussahen wie Bauernhände. Ja, die Walliser regelten ihr Zusammenleben schon tausend Jahre vor Marx nach einem natürlich gewachsenen Kollektivismus; ihre kleinen Genossenschaften entstanden lange vor der grossen Eid-Genossenschaft. In diesen Gteilschaften und Bauernzünften gibt man sich noch heute den gleichen Sauerteig zum Broten

weiter und «bewirtschaftet» und «lenkt» das Wässerwasser, das man von den Gletschern in Känneln herführt, nach einem nur der Allgemeinheit dienender Plan.

Aber handkehrum konnten diese aufgeschlossenen Walliser die traditionsbesessnen und konservativsten Leute sein. Mehr als hundert Jahre weigerten sie, die Strenggläubigen, sich, den von Papst Gregor XIII. ausgearbeiteten Kalender und die «neue Mode aus Rom» einzuführen. Wie auf Korsika kannte das Wallis noch im späten Mittelalter eine von der Regierung geduldete Blutrache, und auf seinem Boden wurden die letzten Hexen in der Schweiz verbrannt. Und da viele Rechtssätze aus der Gründung der Republik über alle Stürme hinweg bis in die neueste Zeit hinübergerettet wurden, stritt man sich ebenso lange um deren Auslegung, sodass etwa Prozesse um ein Wasserrecht zwei Jahrhunderte lang geführt wurden.

So gibt es im Wallis Altes und Neues wie überall. Dann und wann geht auch bei uns «der Mond unter», manchmal aber scheint die Sonne so stark und heiss, dass sie zeitweise ihr Walliser Licht über die Berge in die weite Welt hinausstrahlt.

Wer sich über Land und Volk im Wallis zu schreiben anschickt, stellt sich unwillkürlich die Frage, über *w e l c h e s* Wallis er denn berichten soll — eine Frage, die beim Leser der Gegenfrage ruft: «Gibt es denn mehr als *e i n* Wallis?» Glaubt nun nicht an einen schlechten Witz, den die Walliser ebenso wenig kennen wie die Appenzeller, und an eine weit hergeholt Anspielung auf die Leute der englischen Grafschaft Wales, deren Name im deutschen Schriftbild auch «Walliser» heisst! Höchstens könnte man sagen, die schweizerischen Walliser besässen wie die englischen auch Kohlen, an die sich die Eidgenossen aber immer nur zu Kriegs- und Mangelzeiten erinnern; denn das Rhonetal ist reich an armen Minen. Gemeint sind auch nicht jene Walliser, die vor vielen hundert Jahren ins Oesterreichische, Bündnerische und Italienische ausgewandert

sind, wo sich noch heute Spuren dieser «Wallser-Völkerwanderung» finden, und da und dort noch Leute den singenden Dialekt ihrer Vorfahren sprechen.

Nein, das mit den vielen Wallis hat einen andern Sinn.

Zuerst gibt es das Wallis der *V e r k e h r s - p r o p a g a n d a*. Es ist die schönste und herrlichste Landschaft, wie man das von andern Schweizer Gegenden auch sagt. Von allen berühmten Alpengipfeln hat es vier Fünftel und das Matterhorn innerhalb seiner Grenzen, weist die «geringste Niederschlagsmenge» der Schweiz auf, besitzt in Zermatt das alpine Weltzentrum, das trotz der vielen Gletscher ringsum noch weiter im Süden liegt a's Lugano, und verfügt in der Weingegend von Sitten über den heissten helvetischen Boden. Sein Himmel ist von «unbeschreiblicher Klarheit», und deshalb sagen ihm die Werbeleute ein «südliches Blau» nach. Die Menschen, Bergführer und Wildheuer, kommen von den Sarazenen her, kauen hundertjährigen Käse und trinken Gletscherwein vom ältesten Jahrgang, der im Eifischtal nur beim Tod einer alten Mamsell auf den Tisch kommt. Deshalb wünschen die Bauern dem Dorf möglichst viele ledige und besonders alte Jungfern. Man darf dieser Propaganda nicht gram sein, weil die Schweizerische Verkehrszentrale von einem Walliser, Alexander Seiler, gegründet und heute von einem Landsmann geleitet wird.

Diesem Prospekt-Wallis in Rosa haben der Dichter Fux und einige seiner Adepten das «*W a l l i s i m G e g e n l i c h t*» gegenübergestellt, wie einer ihrer Vortragszyklen am Landessender geheissen hat. Wenn man immer wieder vom hundertjährigen Käse schreibt und liest, so sprechen diese Leute auch von den vielen Wallisern, die vielleicht gar keinen Käse haben und sich auf einem magern Gütlein schwer durchs Leben schlagen müssen. Von 230 000 landwirtschaftlichen Betrieben in der Schweiz entfallen mehr als 20,000, also ein Zehntel, auf das Wallis. Infolge der Vergletscherung und eines immensen Oedlandes

steht diesem Zehntel aber nur ein Dreiunddreisigstel der gesamtschweizerischen Kulturfläche zur Verfügung. Daher sind unsere Gütlein durchschnittlich dreimal kleiner als in der übrigen Schweiz. «*Wallis im Gegenlicht*» verschmähte auch den Hinweis auf ein paar zum Aufhorchen mahnende Tuberkulose-Ziffern aus dem Land mit dem gesundesten Klima nicht.

Wiederum im Gegensatz zum obigen steht das «reiche» *W e i n - u n d O b s t h ä n d l e r - W a l l i s*, das in der leider viel zu kleinen Ebene zwischen Martigny und Sitten — sie verschwindet auf der Karte des territorial drittgrössten Schweizer Kantons — 12 Millionen Kilo Aepfel, je 5 Millionen Kilo Aprikosen, Erdbeeren und Birnen, sowie eine Höchsternte von 30 Millionen Liter Wein herausbringt. Dieser in den letzten Jahrzehnten vollzogene Aufschwung, der von einem berühmten Landsmann rein aus folkloristischen Gründen und in Verkennung der grossen wirtschaftlichen Bedeutung zu Unrecht «ein materialistisches Abenteuer» genannt wurde, hat, wie gesagt, nur ein kleines Gebiet und damit nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung erfasst; liesse er sich, was aber Klima und Bodenbeschaffenheit verhindern, noch weiter ausdehnen, so wäre das Wallis für immer seiner armseligen Stellung als Bergkanton enthoben.

Das nächste Wallis ist jenes der *D i c h t e r*, zunächst der «fremden» Dichter, weil bei uns ein Zugewanderter niemals Einheimischer werden kann. Von Saussure bis Whymper haben sie alles notiert, was es zu notieren gibt: die 4000 Arten und Abarten von Käfern, die seltenen Blumen, die man sonst nur noch in Portugal oder Turkestan trifft, die Schmetterlinge von europäischem Seltenheitswert. Erst in der neuen Zeit entdeckten auch einheimische Dichter ihr Land. Sie verneinten zwar die Richtigkeit der von den «Fremden» zusammengetragenen Einzelheiten nicht, behaupteten aber, ob all der Registriererei sei die Seele des Wallisers vergessen worden. Sie gingen daher auf die Suche nach der Seele ihrer Landsleute: die einen, wie der deutschschreibende Adolf Fux, kritisch

bis aggressiv, die andern unter Führung des welschen Maurice Zermatten in gefälliger Selbstbetrachtung wohlwollend bis lobend. — Dann gibt es noch das Wallis der Maler, die im Eifisch- oder Lötschental Sujets für gut verkaufliche Bilder finden, jenes der Bergsteiger, die unser Land als «ehrlichsten Schauplatz menschlicher Betätigung» kennen, dasjenige der Geologen, Botaniker und andern Naturwissenschaftler, und schliesslich das Wallis der Feriengäste, unter denen jeder wieder das grosse Tal mit andern Augen sieht, je nachdem es gerade regnet, schneit oder schön ist, wenn er ins Wallis fährt.

Und welches wäre nun das echteste unter den vielen Wallis?

Wenn darauf selbst der Verfasser keine Antwort weiss, so hat der Leser aus diesen Zeilen

Wallis, ein Land der Gegensätze

Nennt mir das Land so wunderschön!
Wo auf den Höh'n die Gemse schweift,
Und in dem Tal, von Fleiss bebaut,
Die süsse Frucht des Südens reift.

Wem es vergönnt ist, von den Gestaden des Leman das grosse Tal des Rotten hinaufzuwandern bis zum dräuenden Gletscher an der Furka, der lernt ein Stück Land kennen, das einen ganz eigenen Charakter aufweist. Sollen wir noch beifügen, dass daneben jedes der zahlreichen Seitentäler sein eigenes Gepräge besitzt?

Es geht in diesen Zeilen nicht darum, die Schönheit des Walliserlandes zu besingen, wie dies seit der grossen Zeit der Römer bis in unsere Tage zu ungezählten Malen getan wurde; wir möchten vielmehr einige Besonderheiten herausgreifen aus dem Leben und der Natur, die als Mosaiksteinchen beitragen mögen, das Bild dieses Landes zu zeichnen.

Während das Klima der übrigen Schweiz mehr gemässigten Charakters ist, nähert sich dasjenige des Wallis dem kontinentalen Typus der heissen Sommer und kalten Winter. Die Flora weist dementsprechende Eigenheiten mit oft steppenartiger Zusammensetzung auf.

Eine ausgesprochene Armut an Niederschlägen, vielfach sind es nur zwischen 500 und 600 mm/Jahr, verschärft die genannten Aspekte.

wenigstens einen Charakterzug der Bewohner dieses Landes kennengelernt. Der Walliser weiss wohl, was er nicht will, doch selten, was er will. In der Kritik kennt er sich gut aus, das Bessermachen hinkt seinem Besserwissen entschieden nach. Aus diesem Grunde geht es in unserer Politik, bei der das Temperament und der Wein eine wichtige Rolle spielen, recht hitzig zu. Auch der letzte Anwärter auf einen Posten kommt sich als König vor. Das Land ist jedoch viel zu klein für so viele Könige, die sich in aufregenden Wahlkämpfen messen. Hinterher wird sich jeder wieder bewusst, dass er dieses «sein» Reich nach alter republikanischer Regel mit allen teilen muss, und die neu entfachte Liebe zum Land steigert sich bisweilen zur Leidenschaftlichkeit.

Dr. Werner Kämpfen.

Greifen wir ein bemerkenswertes Beispiel heraus! Der Kurort Zermatt ist wohl jedem Leser bekannt. Das Dorf liegt auf einer Höhe von 1600 m ü. M. Von hier aus erreicht man in ungefähr $1\frac{1}{2}$ Wegstunden das Dorf Findeln im gleichnamigen Tal, in Ost-Richtung von Zermatt aus. Dieser zum Taldorf gehörende Weiler ist minder oder mehr das ganze Jahr bewohnt und die Häusergruppen liegen auf einer Meereshöhe von rund 2000 m.

Natürlich spielt in dieser Höhe die Futtergewinnung die Hauptrolle für die einheimische Bauernbevölkerung, aber daneben werden Roggen, Gerste und Kartoffeln gebaut für die Selbstversorgung. Hier wächst an sonnendurchglühter Berglehne das höchste „Korn“ in Europa. Mit „Korn“ bezeichnet jedes Land seine hauptsächlichste Brotfrucht, und in den Bergbetrieben des Wallis ist dies eben der Roggen.

Auf 2200 m ü. M. erntet der Zermatter sein höchstes Brotgetreide. Nicht jedes Jahr schenkt ihm der Boden eine Ernte, dafür ist die Vegetationszeit zu kurz. Im September wird der Roggen geschnitten und der Acker bleibt unverändert liegen bis zum Juni (Brachmonat) des folgenden Jahres, wo die neue Aussaat erfolgt, die dann als kräftige Jungpflanzung in den strengen Winter geht. Im Talhintergrund liegt, bedeutend tiefer, die Zunge des Findelgletschers.